



Friedliche Schlichter

Thomas Veser | Text und Fotos

Kriminalität und Gewalt prägen das Leben in Kayelitsha. Um soziale Spannungen zu lindern, lassen junge Leute sich in Südafrikas größter ehemaliger Hometown zu Community Peace Workers ausbilden. In anderen Problemvierteln hat sich ihr Konzept zu schlichten bereits bewährt.

Okay, jetzt nochmal von vorne und schön der Reihe nach.“ Mit ruhiger Stimme appelliert Sitemela Bulelani an die beiden Frauen im Schlichtungsraum, die sich offenbar nichts mehr zu sagen haben. Die eine hatte der anderen vor drei Monaten viel Geld geliehen und bisher nichts davon wiedergesehen. Freundlich aber bestimmt überwindet der 25jährige Peace Worker in der früheren Hometown Kayelitsha bei Kapstadt die scheinbar ausweglose Situation. Mit einer Ratenrückzahlung von 50 Rand, gut sechs Euro, pro Monat können beide Frauen leben. „Wir halten das schriftlich fest, und notfalls sehen wir uns hier wieder“, sagt der Vermittler, nimmt die Frauen bei der Hand und drängt: „Umarmt euch zur Versöhnung!“

Erneut hat Sitemela Bulelani an diesem Morgen im Bürocontainer der Community Peace Workers (CPW) einen Fall geschlichtet. Der Streit ums liebe Geld



Gesprächsbereit: Das Projekt "Peace and Development" bildet pro Jahr rund 100 Jugendliche zu Peace Workern aus. Die meisten finden später eine feste Anstellung. Die Führungs- und Managementkompetenz, die sie erwerben, macht sie für Arbeitgeber interessant.



gehört zum Alltag in der rund 800 000 Einwohner zählenden ehemaligen Hometown, die sich 35 Kilometer von Kapstadt entfernt auf einer Fläche von 28 Quadratkilometern erstreckt. Gläubiger, die ihr Geld zurückhaben wollen, konnten sich bisher nur an die Polizei wenden. Viel Erfolg war ihnen dabei nie beschieden, da die Ordnungskräfte die Fälle zwar pflichtgemäß protokollierten, die Kläger aber nicht dabei unterstützten, ihre Forderungen durchzusetzen. Bei den ständig ausbrechenden Nachbarschaftskonflikten oder bei Familienzweist hält sich die Polizei ebenfalls zurück. Schließlich gibt es hier rund um die Uhr wesentlich schwerwiegendere Delikte.

Nach bewährtem Modell

Um diese Lücke zu schließen, hat die GTZ mit der Westkap-Provinzverwaltung, den Kapstädter Behörden sowie der nationalen und der städtischen Polizei nun auch in Kayelitsha ein Community-Peace-Worker-Projekt gegründet. Beim Peace-and-Development-Projekt (PDP), das die GTZ und in Zukunft auch die KfW Entwicklungsbank innerhalb des „Violence Prevention Through Urban Upgrading Programms“ im Auftrag des deutschen Entwicklungsministeriums unterstützen, erhalten pro Jahr rund 100 junge Leute eine Ausbildung zum Peace Worker. Die Gruppe, die zu gleichen Teilen aus Frauen und Männern besteht, ist seit Mai vergangenen Jahres im Wohnviertel „Site C“ unterwegs. Auf ihren Patrouillengängen sollen die Friedensarbeiter „schwelende oder mögliche Konflikte frühzeitig erkennen, mit den Betroffenen verhandeln und schlichten“, sagt Uli Burgmer. Das Ziel definiert der Leiter des GTZ-Teams im südafrikanisch-deutschen Projekt so: „Gewaltausbrüche durch präventives Eingreifen frühzeitig erkennen und durch Schlichtung abwenden.“

Ähnliche Ansätze, die seit 1997 in Nyanga bei Kapstadt und seit 1999 in Soshanguve bei Pretoria

erprobt werden, brachten bereits positive Resultate, sagt Uli Burgmer. „Rund 80 Prozent der ehemaligen Peace Worker fanden später eine feste Arbeitsanstellung oder haben sich selbstständig gemacht“, bekräftigt er und verweist auf Vergleichsstudien, wonach die Projekte dazu beigetragen haben, die Kriminalitätsrate dort bis zu rund einem Drittel zu senken. Diese Entwicklungen strebt auch das frisch gebackene CPW-Korps in Kayelitsha an.

Die größte Hometown Südafrikas wuchs in den vergangenen beiden Dekaden aus 20 Wohngebieten zusammen. Ursprünglich sollten dort Schwarze angesiedelt werden, die sich der Rassentrennungspolitik zufolge als „illegale Besetzer“ im Kapstädter Raum aufhielten. In der Hoffnung auf eine bessere Existenz zogen jedoch bald in großer Zahl Bewohner aus den verarmten Gebieten der Provinz Ostkap nach Kayelitsha, der „neuen Heimat“, wie sich der Xhosa-Begriff übersetzen lässt. Auf den Beschilderungen entlang der Autobahn N 2 von Kapstadt nach Kayelitsha sucht der Autofahrer den Namen vergeblich. Hohe Stahlzäune am Rand der Siedlung trennen die Menschen von Autobahnen und Eisenbahnlinien. Deutlicher hätten die Architekten der Apartheid einst ihre Politik der Rassentrennung im Landschaftsbild nicht festschreiben können.

Nach dem Exit 35 führt eine Brücke in die „neue Heimat“, die für ihre Bewohner mittlerweile zum Alptraum geworden ist. Die „Site C“ beginnt hinter einer Tankstelle, deren Zapfsäulen längst demontiert sind. Dort haben die Community Peace Workers nahe einer Schule ihr Hauptquartier. Vier Dienstsichten gibt's täglich: zwei morgens, zwei nachmittags.

Sitemala Bulelani, der es bereits zum Schichtleiter gebracht hat, lässt den uniformierten Trupp strammstehen. „Der Drill muss sein, damit wir diszipliniert auftreten“, sagt er. Während des einmonatigen Einführungskurses treiben die künftigen Konfliktschlichter gemeinsam Sport, lernen Selbstverteidigung, Feuer zu löschen und absolvieren einen Erste-Hilfe-Kurs. Im Schulungsraum werden die Friedensarbeiter mit dem Gesetz vertraut gemacht. Antworten gibt es dort auch auf die Fragen: Wie verhalten wir uns bei Konflikten in Familien oder unter Nachbarn richtig, und wie behalten wir auch bei großen Menschenmengen die Übersicht? Das CPW-Team lernt auch, wie es mit den Opfern von Übergriffen, etwa sexuell missbrauchten Kindern, angemessen umgeht. Waffen tragen die Peace Worker während ihres einjährigen Dienstes an der Gemeinschaft nie. Ihre Stärke ist das Team. Sie dürfen sich aus Sicherheitsgründen auch nicht aktiv einmischen, wenn sie beispielsweise Zeugen eines bewaffneten Raubüberfalls werden. Bei bewaffneten Auseinandersetzungen rufen sie über ihr Funkgerät direkt die Polizei, denn eventuelle Festnahmen sind deren Sache.

Dienst ohne Lohn

„Als in Kayelitsha die ersten Ausbildungsstellen für Peace Worker ausgeschrieben wurden, konnten wir uns vor Bewerbungen kaum retten“, erinnert sich Uli Burgmer. Chancen haben Bewerber im Alter zwischen 18 und 35 Jahren mit Wohnsitz im Einsatz-

Präventive Gewaltbremse

Die Lage	Hohe Arbeitslosigkeit, extrem unsoziale Bedingungen und der Bildungsnotstand treiben junge Menschen in den ehemaligen südafrikanischen Townships in die Kriminalität.
Das Ziel	Gewaltausbrüche im privaten und öffentlichen Leben frühzeitig erkennen und durch präventives Eingreifen schlichten.
Das Konzept	GTZ-Berater tragen dazu bei, die Energie motivierter Jugendlicher durch deren qualifizierte Teilnahme an der Kriminalitätsprävention in eine positive Richtung zu lenken.
Die Partner	Provinzregierungen, Stadtverwaltungen, Arbeitsämter, Sozialämter, Bildungsministerium und Gemeindeorganisationen.
Die Kosten	Das BMZ fördert das Peace and Development Project in sechs südafrikanischen ehemaligen Townships mit 3,5 Millionen Euro.

gebiet des Korps und gültigem Personalausweis. Sie dürfen keiner anderen Beschäftigung nachgehen und müssen ein einwandfreies polizeiliches Führungszeugnis vorlegen. Dass sie Drogen meiden und die Pünktlichkeit zur Moral gemacht haben, wird gleichfalls vorausgesetzt. Als Hochschulabgänger arbeitete Sitemela Bulelani zuvor in einem Tourismusunternehmen und bezog dafür umgerechnet 300 Euro Monatsgehalt. Wie die übrigen Peace Worker muss er während seiner Dienstzeit auf jeglichen Lohn verzichten. Dafür erhalten die Korpsangehörigen monatlich Lebensmittelpakete im Wert von umgerechnet 50 Euro, womit sie den kargen Speisezettel ihrer Familien ergänzen. Sitemela hat sich für die CPW-Arbeit entschieden, „weil wir zunächst eine sichere Umgebung brauchen, das ist für mich eine Herausforderung“.

Kleine Lebensmittelläden, Friseursalons und Autowerkstätten säumen die Hauptstraße im „Site C“. Annähernd 60 Prozent der Bewohner haben keine feste Stelle und verdienen ihren Lebensunterhalt im informellen Sektor, etwa durch Kleiderverkauf und Tagelöhner-Jobs. Damit erzielen die Familien ein monatliches Durchschnittseinkommen von umgerechnet 100 Euro. Weil die Kinder beim mühsamen Broterwerb mit anpacken müssen, brechen sie oftmals die Schulausbildung ab. Ständig strömen Neuankömmlinge nach Kayelitsha, wo staatlich ausgewiesene Wohnviertel neben informellen Quartieren liegen. Oft leben in den schlichten Wohngebäuden, die häufig nur einen Raum besitzen, bis zu zehn Familienangehörige. Die Frustration über berufliche Perspektivlosigkeit und räumliche Enge bilden in Kayelitsha ein explosives Gemisch.

„Bei Konflikten sehen die Menschen Gewalt schnell als einzigen Ausweg“, sagt Lanoie Mkwena. Besonders heftig gehe es an den Wochenenden zu, wenn die Bewohner in den Straßenkneipen ihren Kummer in billigem Fusel ertränken. Außerdem gebe es „viele Junge, die Drogen nehmen und leicht an Waffen herankommen“, fügt der 26jährige Peace Worker hinzu. Überfälle auf offener Straße und Einbrüche sind in der „neuen Heimat“ an der Tagesordnung. Als die CPW-Angehörigen ihre ersten Streifengänge unternahmen, reagierten die Menschen zunächst misstrauisch. „Sie hielten uns für Spitzel der Polizei“, erinnert sich Lanoie Mkwena. Das hat sich inzwischen geändert. Bewohner behandeln Angehörige des Korps oft schon wie alte Bekannte, schätzen die Vermittlungsdienste der jungen Leute und begeben sich immer häufiger zu ihrem Hauptquartier, um Streitfälle schlichten zu lassen.

Wenn zu Monatsbeginn Pensionen und sonstige Zulagen des Staates an den Schaltern eines Verwaltungsgebäudes ausgezahlt werden, möchte man die CPW ebenfalls nicht mehr missen. „An diesen Tagen sind immer wieder Überfälle zu befürchten“, sagt der 23jährige Phathumzi Baliso und fügt hinzu: „Deshalb halten wir uns bei der Auszahlungsstelle auf, und bereits unsere Präsenz wirkt auf mögliche Täter abschreckend.“ An den Freitagen, wenn die Männer ihren Wochenlohn abholen, um ihn unverzüglich in Alkohol umzusetzen, sind die Peace Worker für die verzweifelten Ehefrauen oft die letzte Rettung. Vor dem Schlichtungskomitee geloben ihre Männer Besse-



rung. „Meist versichern sie sogar schriftlich, das nie mehr zu tun“, sagt die 22jährige Nonhle Sikolo.

Regelmäßige Patrouillengänge ermöglichen einen direkten Kontakt zur Bevölkerung. Die Menschen aus „Site C“ halten das Korps über die Ereignisse in der Nachbarschaft auf dem Laufenden. „So gelingt es uns häufig, Konflikte noch im Anfangsstadium friedlich beizulegen“, sagt Schichtleiter Bulelani. Erfahren die Friedensarbeiter, dass Kinder den Unterricht schwänzen, suchen sie die betroffenen Familien auf und motivieren die Eltern im Gespräch, den Nachwuchs wieder zur Schule zu schicken. In einem anderen Fall gelang es, einen Haushaltsvorstand davon abzubringen, eine an Aids erkrankte Familienangehörige vor die Tür zu setzen.

In Kayelitsha blicken die Peace Worker schon jetzt mit mehr Optimismus in die Zukunft. Nonhle Sikolo, die sich bis zu ihrem Eintritt ins Korps mit Aushilfsjobs durchgeschlagen hat, strebt eine Stelle als Gefängnisaufseherin an. Lanoie Mkwena, der seine Business-Management-Ausbildung abbrach, sieht für sich Chancen auf einen Job im Sicherheitsdienst. Das einjährige Training vermittelt ihm auch hierzu die nötigen Grundlagen. Neben den arbeitsbezogenen Grundlagen erlernt er außerdem so genannte Basic Life Skills sowie Führungs- und Managementkompetenzen. Kaum ein Peace Worker hat nicht ein traumatisches Erlebnis aus der Apartheid-Ära oder wegen der extremen sozialen Bedingungen hinter sich. Auch hier will das Projekt durch Beratung Hilfestellung geben.

Im zweiten Teil der Ausbildung lernen die Peace Worker Geschäftsentenglisch sowie Grundlagen der Mathematik, belegen Computerkurse und können zudem den Führerschein erwerben. Gezielte Trainings bereiten sie intensiv auf ihr künftiges Berufsleben vor. Diese Gegenleistungen erleichterten den Verzicht auf ein Gehalt, räumt die 24jährige Thembsa Mkoko ein. Sie weiß: Disziplinierte und qualifizierte Arbeitnehmer sind in Südafrika gefragt. „Und die Community Peace Worker sind nach ihrem Freiwilligenjahr qualifiziert“, sagt Uli Burgmer. Und Khaya Yaphi, der in der Kapstädter Verwaltung für die Jugendförderung zuständig ist, bestätigt: „Peace Worker zu sein, bringt den jungen Leuten soziale Anerkennung und die Chance, dringend benötigte Fertigkeiten für ihr späteres Leben zu erwerben.“ ◀

Thomas Veser schreibt und fotografiert für das Pressebüro Seegrund in Kreuzlingen/Schweiz.

Autorität im Alltag: In vielen Situationen haben die Peace Worker sich mit ihrem umgänglichen, aber bestimmten Auftreten einen Vertrauensbonus erarbeitet. Auf ihren regelmäßigen Streifengängen pflegen sie den direkten Kontakt zu den Bürgern.